

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 35 (1907)

Artikel: Landammann Jakob Nagel
Autor: Nef, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-265673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landammann Jakob Nagel

(1790 – 1841).

Von W. Nef.

Vorbemerkung. Diese Arbeit wurde als Vortrag dem historischen Verein in St. Gallen vorgelegt und wird hier in unveränderter Form wiedergegeben. Als Quellen dazu dienten: der handschriftliche Nachlass Nagels, der sich in der Gemeindebibliothek in Bühler befindet, ein Nekrolog über Nagel im appenzellischen Monatsblatt 1841, zwei Arbeiten über Nagel von Heim und Fässler in den Appenzellischen Jahrbüchern 1862 und 1870; ferner wurden das Appenzellische Monatsblatt von 1825 und die Appenzeller Zeitung von 1828 an beigezogen.

Der Mann, dessen Lebensgang und Wirken in den folgenden Blättern skizziert wird, ist erst vor etwas mehr als zwei Menschenaltern gestorben — und schon gehört er zu den fast ganz Vergessenen. Nagel war ein tüchtiger appenzellischer und eidgenössischer Politiker, der wenig Reden gehalten, aber viel gearbeitet hat. Die folgenden Erörterungen werden es hoffentlich rechtfertigen, dass Nagels Andenken aufgefrischt wird. Es wird sich dabei hauptsächlich darum handeln, ein Gesamtbild von Nagels Persönlichkeit und Wirken zu geben. Vielleicht wird sich in den nächsten Jahren Gelegenheit bieten, weitere Stellen aus Nagels Tagebüchern und Briefen mitzuteilen.

Jakob Nagel wurde am 30. September 1790 in Teufen geboren. Sein Vater war ein biederer, bescheidener Mann, seines Berufes Arzt, der aber mehr praktisches Geschick, als eine hohe wissenschaftliche Ausbildung besass. Seine

Mutter, Anna Hohl, war eine vortreffliche Erzieherin eine ordnungsliebende Frau. Im Nagel'schen Hause herrschte ein patriarchalisches Leben.

Jakob Nagel besuchte zunächst die damals noch schlechten Dorfschulen in Teufen, er kam vorübergehend zu seinem Oheim Pfarrer Walser in Wolfhalden, bei dem er französisch und lateinisch lernte, er setzte diese Studien nachher in Teufen fort, bis er Ostern 1807 nach Zürich ging, um im dortigen medizinisch-chirurgischen Institute den Beruf seines Vaters zu erlernen.

Nagels Studienzeit dauerte nur 2 Jahre. Ein Jahr blieb er in Zürich, wo der alte Chorherr Rahn und der Botaniker Römer seine Lehrer waren. Ferner hörte er Anatomie bei Friess, Physiologie bei Schinz und Pathologie bei Lavater. Je 1 Semester verbrachte Nagel dann in Bern und Tübingen. Er war ein fleissiger Student und eignete sich in dieser kurzen Studienzeit eine ordentliche, wenn auch nicht grossartige medizinische Fachbildung an, so dass er nachher seinen Beruf als Arzt wenigstens in Ehren ausführen konnte.

Bewundernswert aber ist es, dass Nagel neben den Fachstudien während seiner Universitätszeit den Grund zu einer grossen allgemeinen Bildung legte. Er trieb besonders in Bern und Tübingen umfassende historische, literarische und juristische Studien. „Jetzt benutze ich“, schrieb er von Bern aus seinem Freunde Graf nach Zürich, „die Erholungsstunden zu dem mir so lieb, ja beinahe unentbehrlich gewordenen Studium der Vaterlandsgeschichte. Meine Erholungsstunden habe ich von abends 6—8 Uhr bestimmt, wiewohl sie oft bis 9 und 10 Uhr dauern. Mein eigentlicher Zweck, Medizin und Chirurgie, leidet also hiebei im geringsten nichts, indem man gewiss, wenn man von morgens 5 Uhr an bis abends 6 Uhr studiert hat, dann Abwechslung nöthig hat.“ (18. Aug. 1808. J. B. 1862, 19).

Bei diesen Studien arbeitete Nagel Müllers Schweizergeschichte durch, er las Will. Cones Werk über die Schweiz, ferner Jak. Lauffer's genaue und umständliche helvetische Geschichte, sowie Leonhard Meisters Hauptscenen der helvetischen Geschichte. In diesen und andern Werken fahndete er nach Stellen, welche den Kanton Appenzell betrafen, er machte Auszüge, zog Bischoffbergers Appenzellerchronik zu Rate, sammelte Gedichte über Appenzell und Appenzeller und legte chronologische Tabellen zur Appenzellischen Geschichte an. In Tübingen hörte er neben medizinischen Vorlesungen Universalgeschichte bei Rösler, las eifrig das Morgenblatt und die Allgemeine Zeitung und Posselts europäische Annalen, studierte Cäsars Commentarien und Ebels Schriften über die Schweiz. Vor allem aber entflammte er sich für Schiller, der sein eigentlicher Lieblingsdichter wurde. Neben all diesen Beschäftigungen fand Nagel noch Zeit, in Bern viele botanische Streifzüge in die Umgebung zu machen und in Tübingen am fröhlichen Studentenleben teilzunehmen, indem er dort Mitglied eines Schweizerkränzchens war. Und endlich führte er daneben noch eine ausführliche Korrespondenz, besonders von Bern aus mit Graf. In dieser finden wir z. B. einen eingehenden Auszug aus Zimmermanns Buch über die Einsamkeit, ferner die Besprechung von Studien-, Erziehungs- und andern Fragen. Alles, was Nagel geschrieben und gesprochen hat, schon diese Jugendbriefe, zeichnete sich durch grosse Klarheit und Bestimmtheit aus.

Länger als ein Dezennium wirkte Nagel als Arzt in Teufen und vorübergehend auch in Gais, bis er in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts in Gemeinde- und Landesämter gewählt wurde. In seinem Berufe hat sich Nagel nicht besonders ausgezeichnet. Er war gewissenhaft und pflichtgetreu, scheute sich aber vor Operationen,

blieb der Sanitätskommission so viel wie möglich fern und war nie zu bewegen, bei der Prüfung von Kandidaten ein Fach zu übernehmen. „Das habe ich alles ausgeschwitzt“, war seine Antwort, wenn man ihn dazu drängen wollte. Abgeneigt war Nagel aller Quacksalberei und Pfuscherei, besonders dann, wenn sie einen pietistisch-mystischen Anstrich hatte und auf den Aberglauben des Volkes gebaut war. So beklagte sich Nagel seinem Freunde Graf gegenüber wegen eines Quacksalbers, der behauptete, er brauche keine Bücher, „der heilige Geist gebe ihm alles ein und er kuriere die Leute nur durch den heiligen Geist.“ „Ein solch frevles Unterfangen werde von den Behörden gelitten und damit nicht nur die einfältigen Bauern bethört, sondern was das Unbegreiflichste sei, aus der Stadt St. Gallen habe dieser den grössten Zulauf“. (J. B. 1862, 28).

In die Zeit, in welcher Nagel als Arzt wirkte, fallen einige Ereignisse, die zum Teil bestimmend auf seinen Charakter wirkten.

Nagel gründete einen eigenen Hausstand. Er heiratete Anna Barbara Kolbener von Gais, die ihm bis zu seinem Tode eine liebe, treue Lebensgefährtin war. Nagel wurde jedoch von dem seltenen Unglück verfolgt, dass er sechs Kinder in den ersten Tagen nach ihrer Geburt verlor und dass seine Gattin mehrmals nahe daran war, auch zu sterben. Nagel überwand mit männlichem Mute diese furchtbaren Schläge, und dieser Kampf, den er mit dem Schicksal zu bestehen hatte, mag es hauptsächlich gewesen sein, der seinem Charakter noch den Stempel der Ruhe aufdrückte. Wie tief Nagel der Schmerz ging, zeigt die folgende Stelle, die er am Weihnachtstage 1827 in sein Tagebuch schrieb (J. B. 1862, 7/8):

„Am Feste der Menschwerdung ist mir das sechste Kindlein geboren worden. Nach drei schmerz- und kummer-

vollen Stunden begrüßte ein kleines, aber gut gebildetes und munter scheinendes Mädchen den neuen Tag. Es wich der Kummer, der mit Zentnerschwere auf meiner Brust gelastet hatte, es wich die Sorge für das Leben meiner geliebten Frau, und mein Herz erhob sich — als das neugewordene Kind auf dem Schosse der Geburtshelferin lag — in unbeschreiblich freudigem Gefühl, dass meine theure Frau gerettet sei. In Stunden hoher Freude, wie in den Stunden des Kummers ist es dem Herzen Bedürfnis, seine Gefühle zu einem Wesen zu erheben, das in unwandelbarer Macht und Güte über allem steht, was die Erde trägt; von ihm will es Erlösung aus dem Kummer oder Beständigkeit für seine Freuden, und solche Empfindungen sind das Gebet, das der Mensch zum grossen Weltengeist richtet.

Auch dieses Kind entschlief am Abend seines Geburtstages; seine schwache Lebensflamme erlosch an dem Tage, an welchem es seine Augen dem Lichte dieser Erde geöffnet hatte, und sein Sterben war ein sanftes, ruhiges Entschlafen. Schlafe nun — du engelreines, unschuldiges Wesen. Der Herr hat deine Seele in das grosse Gottesreich der seligen Geister aufgenommen; mit dir ist unsere letzte Hoffnung, dass Kinder unsern Lebensweg mit uns machen und bis zum Grabe uns begleiten werden, untergegangen — mit dir sind uns viele Freuden entschwunden — nie sollen wir den Vater-, den Mutternamen hören; wir wollen aber nicht jammern, nicht klagen; es ist dir und deinen Geschwistern ein gutes Los gefallen — das Leben hat wohl der Freuden, aber auch des Kummers und der Mühen viele, und wem auch das Schicksal wenig oder keine eigenen Leiden, keinen eigenen Schmerz sendet, dem wird doch oft der Blick trübe und seine Seele trauert, wenn er hinschaut auf so viele seiner Mitgeschöpfe, die von selbstgeschaffenen oder unverschuldeten Leiden gebeugt sind“.

Der medizinische Beruf vermochte Nagel nicht völlig zu befriedigen und so fing er denn allmählich an, seine Kräfte und Zeit in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. 1813 und 1815 machte er die sog. Neutralitätsfeldzüge als Bataillonsarzt mit, 1817 wurde er in den Gemeinderat von Teufen gewählt, 1824 wurde er zum Gemeindehauptmann befördert; er wurde zugleich Kantonsrat und übernahm auch die Stelle des Gemeindeschreibers. Daneben gehörte er dem ausserrodischen Griechenverein als Komitemitglied an. Ferner führte er jahrelang den Vorsitz des Vereins, der eine Privatfeuerversicherungsanstalt gründete.

In allen diesen Aemtern zeichnete sich Nagel durch grosse Tätigkeit und Gewissenhaftigkeit aus. Als Gemeindeschreiber brachte er Ordnung in die Bücher und andern Schriftstücke. Er ging nie zu Bette, ohne alles eingetragen zu haben, was der Tag mit sich gebracht hatte. So sass er oft bis Mitternacht an der Arbeit. Er trat in seiner Gemeinde warm für die Hebung der Schulen ein (J. B. 1862, 42). Auch nahm er tätigen Anteil an einem Streit, der in den 20er Jahren zwischen dem Staate und den Geistlichen von Appenzell A. Rh. ausgebrochen ist.

Der Zwist drehte sich zunächst um Kleinigkeiten, z. B. darum, ob bei Leichengängen und andern Zügen die weltliche Obrigkeit oder die Geistlichkeit den Vorrang habe. Dann aber beschuldigte Landammann Frischknecht den Schwellbrunner Pfarrer Hohl an der Kirchhöre der Lüge und der Trunkenheit, worauf Hohl Schutz und Unterstützung bei der Geistlichkeit fand. Weil ein Amtsbruder beschuldigt wurde, wollten seine Kollegen einen Konvent halten, um zu beraten, wie solchen Verfolgungen ein Ziel zu setzen sei. Als Nagel dies erfuhr, kam ihm das Benehmen der Geistlichkeit dumm und

anmassend vor, so dass er einen Artikel verfasste, den er unter den Geistlichen zirkulieren liess und der u. a. folgende Sätze enthält (J. B. 1882, 31 f.):

„Man weiss nicht, ist es mehr lächerlich oder mehr empörend, dass die Geistlichen durch dick und dünn zusammenlaufen, als wäre die ganze Korporation, die ganze Kaste angegriffen, wenn ein einzelnes Glied wegen Missbrauch der Kanzelfreiheit und Annahme von Geschenken als Eherichter vor den Richterstuhl derjenigen Obrigkeit gezogen wird, der auch sie als Glieder des Staates Rechenschaft und Gehorsam schuldig sind. Das ist noch der papistische Sauerteig, der geistliche Dünkel, der als wahre Erbsünde dem Klerus anhängt. Es ist der gemeine Priester-Stolz, der sie glauben macht, die Diener des Wortes seien durch die geistige Tendenz ihres Berufes aus dem gewöhnlichen staatsbürgerlichen Verhältnis herausgehoben, sie seien für ihr Thun nur demjenigen Herrn verantwortlich, in dessen Weinberg sie arbeiten oder geniessen, sie seien, wenn schon für den Staatshaushalt durchaus unentbehrlich, doch wieder vom Staate unabhängig, sobald er Rechenschaft von ihrem Thun oder Theilnahme an seinen Lasten fordert, sie seien mit einem Worte — eine Art höherer Wesen, die, wenn sie auch allenfalls fehlen konnten, in diesem irdischen Leben doch nicht dafür belangt werden dürfen. Indem sie sogar die Religion in den Dienern derselben personifizieren, wollen sie ihre Mitmenschen glauben machen, die Religion sei im Verfall, weil die Achtung vor dem geistlichen Stande abnehme.

Das Priestertum verträgt sich nicht mit dem regen hellen Geist der Zeit. Wir wollen nicht rückwärts schreiten. Schon die Reformation hat die Schranken gebrochen, die Priesterstolz und Habsucht im Bunde mit der dunkeln Barbarei der Vorzeit zwischen Staat und

Kirche gestellt hat; sie hat den Schleier zerrissen, den die missbrauchte Religion den niedrigsten Absichten und der empörendsten Geisterdespotie leihen musste: der Nimbus ist erloschen, den Aberglauben und Dummheit um den Klerus zogen. Mensch ist der Priester geworden, unsrer Achtung werth, wenn er seine Pflicht erfüllt, der Verachtung preisgegeben, wenn er ihr entgegenhandelt.“

Man kann sich denken, dass sich Nagel mit diesem Aufsatz nicht nur Feinde, sondern auch Respekt verschaffte. Und da die Nagel'schen Gedanken auch weiteren Kreisen bekannt wurden, wurde er allmählich populär.

Der Zwist nahm übrigens ein trauriges Ende; als die Streitpunkte untersucht wurden, wurden verschiedene Amtspflichtverletzungen entdeckt, und sowohl Hohl wie Frischknecht, aber auch noch weitere Beteiligte mussten bestraft werden.

Nagel war allmählich ein im Kanton Appenzell bekannter Politiker. So ist es begreiflich, dass er bald auch in die Landesämter kam. An der Landsgemeinde 1829 wurde er zum Landeshauptmann, d. h. zum Mitglied des Regierungsrates gewählt. Später avancirte er zum stellvertretenden und dann zum regierenden Landammann. Bis zum Jahre 1839 blieb Nagel in der Regierung, der er abwechselungsweise als 1. oder 2. Mitglied angehörte.

Nagels Tätigkeit als Regierungsrat und Landammann fiel also in die 30 er Jahre des 19. Jahrhunderts, in die politisch bewegte Zeit der Regeneration. Auch das Appenzellerland wurde von jener liberalen Bewegung betroffen und erhielt eine neue Verfassung. An dieser Verfassungsbewegung nahm Nagel eifrigen Anteil. Die neue liberale Verfassung war das Hauptwerk, das während der Regierungszeit Nagels im Appenzellerland geschaffen wurde.

Wie überall in Europa, so hatte auch im Appenzellerlande nach dem Sturze Napoleons die Reaktion Eingang gefunden. Am Anfang der 20er Jahre wurde der Versuch gemacht, die Verfassung zu revidieren. Ein grosser Widerspruch erhob sich aber gegen diesen Versuch und alles blieb im alten.

Gegen das Ende der 20er Jahre griffen aber die liberalen Ideen mehr und mehr um sich. Johannes Meyer von Trogen, der soeben von der Hochschule zurückgekehrt war, gründete 1828 die Appenzeller Zeitung, die dann Jahre lang das liberale Organ nicht nur Appenzells, sondern der ganzen Ostschweiz war. Schon 1825 war von fortschrittlichen, gebildeten Männern das appenzellische Monatsblatt gegründet worden, das zwar nicht ausschliesslich der Politik diente, aber dem Fortschritte auf allen Gebieten der Kultur huldigte und auch manchen liberalen politischen Aufsatz brachte. Fast gleichzeitig taten sich hervorragende Appenzeller, wie Joh. Casp. Zellweger, Titus Tobler, Gabriel Rüesch und andere zu einer vaterländischen Gesellschaft zusammen, aus welcher auch manche fortschrittliche Anregung besonders auf den Gebieten des Bildungs- und Armenwesens hervorging. So herrschte am Ende der 20er Jahre im Appenzellerlande ein reges geistiges Leben, aus dem heraus die Verfassungsrevision erwuchs.

Titus Tobler schrieb 1830 eine politische Flugschrift, den „Rath am Falkenhorst“, worin er der Regierung Verfassungsverletzungen vorwarf. Weitere Schriften folgten, Petitionen wurden der Obrigkeit eingereicht, die Vorgänge in Frankreich und im Thurgau wirkten und so sprach sich denn am 20. Januar 1831 der Grosse Rat endlich für die Verfassungsrevision aus. Nagel besonders war es gewesen, der diesen Beschluss herbeigeführt hat. Auch die folgende Landsgemeinde war der Revision

günstig gesinnt. Ein Revisionsrat mit Landammann Oertli an der Spitze und vorzüglichen Vertretern der liberalen Partei, wie Dr. Heim, Pfarrer J. U. Walser, Landammann Nef und Dr. Nagel wurde gewählt, welcher im Sommer 1831 eine neue Verfassung ausarbeitete.

Der Revisionsrat strebte besonders folgende Verfassungsbestimmungen an: dem Volke allein kommt durch die Landsgemeinde das Gesetzgebungsrecht zu; Nepotismus, Aemterhäufung, Titulaturen werden abgeschafft oder beschränkt; Trennung der Gewalten und Schaffung eines Obergerichts; grössere Niederlassungsfreiheit; Hebung der Wehrfähigkeit; Oeffentlichkeit der Verhandlungen in Rat und Gericht; Hebung der Schule und Bildung; Pressfreiheit; Glaubensfreiheit; Steuererleichterung für die ärmeren Volksklassen.

Nagel nahm an den Verhandlungen eifrigen Anteil, er sprach wenig, aber klar und wuchtig, in den Abstimmungen stand er immer auf liberal-fortschrittlicher Seite. Es waren hauptsächlich vier Dinge, für die sich Nagel wehrte: die Trennung der Gewalten, die Glaubensfreiheit, die Oeffentlichkeit amtlicher Verhandlungen und die Pressfreiheit.

Am 29. April 1832 stimmte die Landsgemeinde artikelweise über die neue Verfassung ab und nahm von 23 Artikeln 21 an. Die Artikel über Religionsfreiheit und Trennung der Gewalten wurden verworfen.

Nun ging die Revisionskommission an eine neue Beratung dieser 2 Artikel. Derjenige der Glaubensfreiheit wurde fallen gelassen, da sich viele Leute darüber aufgeregt hatten. Betreffs Gewaltentrennung wollte man der Landsgemeinde einen Doppelvorschlag machen: entweder Beibehaltung des alten Zustandes, nach welchem der Grosse Rat oberster Gerichtshof war, oder Schaffung eines Obergerichts in modifizierter Gestalt. Wie die

Geschäftsführer aber diese Artikel der ausserordentlichen Landsgemeinde am 1. März 1833 vorlegen wollte, „erhob sich lautes Toben, wodurch es völlig unmöglich wurde, etwas Vorgelesenes zu verstehen“ (App. Ztg. 6. März 1833). Das Volk verlangte stürmisch, dass darüber abgestimmt werde, ob das Alte gelte oder das Neue. Umsonst versuchten der regierende Landammann Nef, sowie Landammann Nagel und Statthalter Signer die Menge aufzuklären und zu beruhigen. Immer wieder wurde gelärmt und einzelne Stimmen riefen: „Ihr münd üs nümme für en Narre ha, 's Alti mehre, 's Alt“, und es wurde die Regierung gezwungen, noch einmal auf die schon gutgeheissenen 21 Artikel der neuen Verfassung zurückzukommen, die nun in Bausch und Bogen verworfen wurden. So schien denn alle geleistete Arbeit vergeblich gewesen und der Fortschritt aufgehalten zu sein.

Die Freunde des Fortschrittes liessen sich nicht abschrecken. Appenzeller Zeitung und Monatsblatt kämpften weiter für den Liberalismus und die Landsgemeinde des Aprils 1834 beschloss, die Revision sei wieder an die Hand zu nehmen. Eine neue Kommission mit Nagel an der Spitze wurde gewählt, sie arbeitete einen neuen Verfassungsentwurf aus, dem der Entwurf von 1831 als Grundlage diene. An jenen 21 Artikeln wurde nichts wesentliches geändert. An einer ausserordentlichen Landsgemeinde am 31. August 1834 wurde die neue Verfassung angenommen. Mit Rücksicht auf die Gewaltentrennung wurde beschlossen, dass der Grosse Rat auch fernerhin die oberste richterliche Instanz im Kanton sein solle.

Damit hatte Appenzell A. R. eine neue Verfassung, die gegenüber der frühern einen entschiedenen Fortschritt bezeichnete. Mit Freude und Genugtuung schauten Nagel und andere Begründer des neuen Werkes auf die Voll-

endung. Nagel insbesondere war in den nächsten Jahren unermüdlich tätig, aus alter Zeit stehen gebliebene Mängel wegzuschaffen. So legte er der Landsgemeinde noch einmal einen Antrag auf Gewaltentrennung vor, doch musste er zu seinem Leide erfahren, dass sein Antrag abgelehnt wurde.

Nagel war nicht nur in kantonalen Aemtern, er vertrat seinen Stand auch mehrmals in der schweizerischen Tagsatzung. In den Jahren 1830—38 hat er zwölfmal an den Tagsatzungsverhandlungen teilgenommen. Er stand auch dort immer auf dem liberalen Standpunkt, er war für die Revision der Bundesverfassung, er hätte gern einen stärkern Bund gesehen, warnte aber „vor einer den Eigentümlichkeiten der einzelnen Cantone zu nahe tretenden Centralisation“ (M. Bl. 1841, 125). Die Tagsatzung selbst machte keinen günstigen Eindruck auf Nagel. So schrieb er am 15. Juli 1830 einem Freunde: „Im ganzen habe ich von der Tagsatzung, ihrem Treiben und Wirken keine grössere Idee gewonnen, als ich hergebracht habe; es ist der Kampf um Kantonalinteressen, die oft grell hervortreten.“

Scharf hat sich Nagel die einzelnen Abgeordneten angeschaut und im folgenden mögen seine Schilderungen derselben wiedergegeben werden (J. B. 1861, 91):

Galerie der Tagsatzungsgesandten vom März 1831.

Luzern.

Amtsschultheiss Joseph Karl *Amrhein*, Präsident der Tagsatzung. Ein redlicher Eidgenosse, der zwar seit 1793 durch allen Wechsel der Zeiten und Systeme hindurch in Aemtern geblieben ist, was aber mehr seiner bürgerlichen Stellung, seiner Abkunft aus einer der angesehensten Familien, als der Wandelbarkeit seiner Grundsätze zugeschrieben werden muss. Die Protektion seiner

Verwandten half ihm durch. Er war übrigens meist Kanzlei-Beamteter bis 1816 und mag sich daher auch den gedehnten, weitläufigen, mitunter mit vielen Worten wenig sagenden Styl angewöhnt haben; dem jetzigen Systeme scheint er aufrichtig gewogen zu sein, ist aber besorgten Gemüthes und sieht oft Gespenster, wo keine sind. Uebrigens ist er thätig; aus der Tagsatzung geht er in den grossen Rath, von diesem in den kleinen und in die Siebner-Kommission; dann in den Kr. oder Staatsrath und spricht überall lang und mehr als noth thut; er sagt nicht: dem erhaltenen Auftrage gemäss wird die Kommission ihren Bericht erstatten, sondern: Folge gebend dem erhaltenen Auftrag und pflichtmässig sich der wichtigen Aufgabe entledigend, sowie ihr alle diejenige Würdigung gebend, die sie ihren ernsten Beziehungen nach verdient, wird die Kommission ihren mit kluger Umsicht abgefassten Bericht erstatten; ist der Bericht vorgelesen, so folgt eine ebenso lange Rekapitulation. Er hört sich gerne reden, wie mancher Andere auch. Gutmüthigkeit ist der Grundzug seines Charakters; er sucht Anstösse zu vermeiden, ist dabei leicht beweglich und wird daher in entscheidenden Momenten kaum ohne eine Leitung, der er vertraut, mit Entschlossenheit handeln.

Dr. Kasimir *Pfyfer* von Altishofen. Ein hagerer Mann voll Entschiedenheit, mit hellem Kopf von grossartigen Ideen belebt, die er trotz Schimpf und Verketzerung beharrlich vertheidigt. Die Priester nennen ihn einen Religions-Verächter, obschon er bei der Prozession, die man die Romfahrt nennt, eine grosse Kerze trug und den Mantel mit Wachs besudelte; die Aristokraten und Oligarchen aller Farben hassen ihn als den stärksten Ultraliberalen, obschon er aus einem altpatrizischen Geschlechte stammt; dann sagen sie auch, als Advokat

vertheidige er um Geld und gute Worte die schlimmen wie die guten Sachen und habe mit den jetzigen Reformen nur eine besser besoldete Stelle im Auge gehabt. Er zieht sich aus der Gesellschaft der Tagherren zurück; erscheint selten im Kasino und dann giebt es Zank. Die Schwarzwäldler scheuen und hassen ihn wie das böse Fieber; vor seinem „Ruf“ erbeben sie wie vor der Posaune des Todes-Engels; sie erblicken in seiner Lehre das Grab ihrer Selbstherrlichkeit.

Zürich.

Staatsrath Ludwig *Meyer von Knonau*. Ein Geschichtschreiber, alt, leidet an der Amaurosis, kann daher nur noch mit grosser Mühe lesen und die Gegenstände kaum auf drei Schritte unterscheiden, ist dabei heiter, gesprächig, voll artiger Einfälle und verträgt sich sehr gut mit dem Geist der jetzigen Zeit; obschon er und seine Vorfahren seit Jahrhunderten im Regiment sassen und ein Von an ihrem Namen tragen; er begreift, dass die Zeit eine andere geworden ist und diejenigen, die nicht mitwollen, niederdrückt und mit Gewalt nachreisst. Er hofft bei Allem das Bessere und meint, die Welt werde in einer andern Form wohl auch bestehen können. Er ist ein redlicher Mann und ein biederer Eidgenosse.

Oberamtman *Hirzel*. Ein Kopf länger als alle Kinder Israels. Wenn er sitzt, sieht er aus wie andere Menschen, erhebt er sich aber auf seine unmässig langen Beine, so meint man einen der Giganten zu sehen, die den Himmel stürmen wollten. Er war aber auch mit beim Sturm, den man seit den Julitagen auf den Himmel der Aristokraten gemacht hat; er hat in einer Broschüre für die Reform der zürcherischen Verfassung gesprochen und ist, in den Verfassungsrath gewählt, aus der Bundes-

behörde in jenen übergetreten. Ein Mann von Kenntnissen, redlichen Gemüthes und voll warmen Gefühles für sein Vaterland.

Bern.

Geheimenrath *Albrecht v. Steiger*. Ein serioses, mit der jetzigen Welt unzufriedenes, trübes Fragment der Aristokratie oder eigentlicher der Oligarchie seines Vaterlandes; sein Gesicht erheitert sich, wenn er einen geheimen oder offenen Vertheidiger seiner Grundsätze erblickt, zieht sich aber sogleich wieder in traurig ernste Falten, wenn ihm ein Verkündiger der neuen politischen Lehre nahe tritt; er redet gar nicht gut und ist überhaupt kein lumen mundi, aber ein Herr von und ein fetter schöner Mann, der sich auch jetzt noch im grauenden Haare nicht übel ausnimmt.

Appellationsrath Joh. Ant. *v. Tillier*. Verständig und gelehrt und, wie man meinen sollte, einer der freisinnigsten Patrizier; sein helles Auge, seine offene Stirn und die ganze Haltung verräth den kräftigen Mann; übrigens ist sein politisches Glaubensbekenntnis noch von den alten Maximen der herrschenden Familien tingirt.

Uri.

Landammann Josep Leonz *Lauener*. Ein kleines, schwarzes, hageres Männchen, treu dem Emblem seines Standes, das, wie die „Appenzeller-Zeitung“ Nr. 29 richtig sagt, „mit Maximen eines russischen oder österreichischen Hofrathes beständig um sich wirft und sich's zur Ehre anrechnet, in der Figur eines Hauptes der freiesten Republik die dienstfertigste Magd des krassesten Aristokratismus zu sein.“ Er ist der geschworne Feind der Pressfreiheit und sieht in der Appenzeller-Zeitung, dem Eidgenossen, dem Republikaner, dem Glarnerischen An-

zeiger und andern freisinnigen Blättern die Quelle alles Unheiles; Pfyfer ist ihm der politische Antichrist; wenn er und alle liberalen Männer nur *einen* Kopf hätten, er würde glauben, ein gutes Werk zu thun, wenn er ihn zum Sühnopfer der beleidigten Legitimität abhiebe; er würde ihn mit Freuden den bernischen Exellenzen überbringen. Worte, wie man sie dieser Tage von der hiesigen Bürgergilde vernommen haben will, „wo Schulth. Keller ertrunken sei, sei auch noch genug Wasser für die „Amrhin, Pfyfer und Krauer“, sind ihm eine trost- und freudenreiche Botschaft; vom Donner der russischen, österreichischen und preussischen Kanonen hofft er die Wiedergeburt der alten Herrschaft.

Alt-Landammann Jos. Mar. *Z'graggen*. Noch einmal so schwer als sein Kollege, der — in den öffentlichen Blättern weniger angegriffen — auch nicht gegen sie eifert; er scheint ein guter Mann zu sein, der sich wenig um die Welthandel kümmert.

Schwyz.

Alt-Landammann Xaver v. *Wäber*. Ein demoralisirter Mann, ein grauer — —, dem um Wein, Weiber und Geld Alles, auch das Höchste feil wäre. Wenn man sich über einen solchen Repräsentanten wundert, so heisst es: er sei halt der geschickteste Magistrat seines Landes.

Unterwalden ob dem Wald.

Landammann Nikodemus *Spichtig*, der Landenberg genannt; ursprünglich arm, aber, wie man sagt, bei Verwaltung der Nachlassenschaft eines abwesend Gestorbenen allmählich reich geworden und durch Anleihen, sowie durch den Weinhandel sein Vermögen so vergrößert, dass nun in U. o. alle Wirthe und eine Menge Bauern

von ihm abhängen, wesswegen er wie ein kleiner Fürst mit unumschränkter Gewalt herrsche. Da in der „Wiege der Freiheit“ die Aemter *lebenslänglich* sind und die Bauern ihn somit nicht absetzen können, so rächen sie sich dadurch, dass sie ihn den Landenberg nennen, dem er, wenn er Ritterkleid trüge, mit seinem Vollmondsangesicht, den schwarzen tiefliegenden Augen und struppigen Augenbraunen nicht unähnlich sehen möchte.

Unterwalden nid dem Wald.

Landammann und Pannerherr Ludwig *Kaiser*. Ein gewandter Fuchs, der in früherer Zeit eine bedeutende Rolle spielte und während der Revolution von 1798 bis 1802 einmal nahe daran war, von den durch die Pfaffen aufgereizten Bauern gehängt zu werden; er trug das Zeichen seiner Erhöhung schon um den Hals. Sein politischer Glaube ist schwer zu finden; er spricht wenig, hört lächelnd, man möchte fast sagen lauernd, den Gesprächen Anderer zu und beobachtet kalt und ruhig das Treiben der jetzigen Zeit. Der hellste Kopf aus den drei Urkantonen.

Glarus.

Landammann Kosmus *Heer*. Ein vollkommener Diplomat, klug, besonnen, kalt, forschend, verschwiegen, thätig und in Geschäften gewandt. Er ist kein Freund der freisinnigen Institutionen, die eben jetzt im Werden sind, und entdeckt mit besonderem Scharfsinn ihre allfälligen Mängel; was die Liberalen die politische Wiedergeburt nennen, betrachtet er als das Produkt einer Zeit, die sich's zum Gesetze gemacht habe, das Bestehende zu zerstören, und nicht wisse, was sie wolle; dabei nimmt er das Bestehende nicht unbedingt in Schutz und macht auf beiden Seiten so viele Restriktionen, dass man am

Ende über seine eigentliche Gesinnung nicht ganz im Reinen ist. Bei den Berathungen, wo sie sich zu verwirren scheinen oder auf Nebendinge übergehen wollen, weiss er den Standpunkt der Frage sehr gut wieder herzustellen und in den verschiedensten Meinungen Annäherungspunkte aufzufinden, was dann aber oft bei dem Wunsche Vieler, einen einmüthigen Beschluss zu fassen, zu vagen Redaktionen führt. Seine geistige Gewandtheit hat ihm in der B. B. einen bedeutenden Einfluss verschafft, um so mehr, als keine Partei einen entschiedenen Gegner ihrer Ansichten in ihm finden will und er sich so gut mit dem liberalen A. wie mit dem aristokratischen B. verträgt. Seine Politik gegen das Ausland ist die einer vorsichtigen Selbständigkeit.

Alt-Landammann Frid. Jos. v. *Hauser*. Ein Mann, der nie weder viel nützen noch schaden wird, aber die grosse Charakterfestigkeit hat, trotz allen Angriffen, die man heut zu Tage auf Ordensbänder macht, stets sein rothes Bändelchen im Knopfloch zu tragen; er wird sich auch im Tode nicht von ihm trennen. Als sein Kollege um Erlaubnis heimzukehren gebeten hatte, ward ihm diese verweigert, hingegen Hauser heimberufen, was den alten Mann ziemlich kränkte; er wäre gerne noch länger mitgesessen.

Zug.

Alt-Präsident Joseph Anton *Schön*. Ein schlichter, kräftiger, verständiger Mann, ohne Falsch, ein wackerer Schweizer.

Landammann *Sidler*. Glänzenderen Geistes als sein Kollege, voll Feuer und Lebendigkeit in Wort und Bewegung und der beredteste Verfechter freisinniger Grundsätze, dabei aber ein Mitglied derjenigen Regierung, unter der die Landsgemeinde seines Kantons zum blossen

Wahlkorps hinabgesunken ist; darum ist er in etwas zweifelhafter Stellung und will nicht bei Allen, die ihn kennen, so zuverlässig als geistvoll gelten. Immer hat er durch seine Feuerreden das Verdienst erworben, den Funken der Freiheit in manchem Gemüth zur Flamme angefacht zu haben; sein Name wird stets unter den Namen der freiesten und besten Eidgenossen der jetzigen Zeit genannt werden.

Freiburg.

Staatsrath Karl *v. Schaller*. Ein froher, heiterer, geistvoller Mann, guter Gesellschafter, voll origineller Einfälle, Freund der Musik, entschieden in Ansichten, fest in Wort und Ton, ein freier, braver Schweizer.

Solothurn.

Regierungsrath V. *Glutz v. Blozheim* lässt sich von den Bewegungen der Zeit weder drängen noch stossen, sondern läuft ordentlich mit; ein guter Mann, der von dem Kreis, wo er Oberamtmann war, auch nach vollendeter Verfassungsrevision, also bei der neuen Ordnung der Dinge, wieder in den Rath gewählt worden und mit dem jetzigen Stand der Sache ziemlich zufrieden ist. Von seinem politischen System lässt sich wenig sagen; seine Meinungen sind in keinem Fall schroff; er wird immer glücklich durchkommen.

Appellationsrath Benedikt *Kulli*. Ein alter Fuchs, der bei der Kontre-Revolution von 1815 im Trüben gefischt und ein Aemtlein erschnappt habe. Da man ihn weder am Tisch noch in der Sitzung reden hört, so kann man über seine politischen Meinungen nichts sagen; aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie jedes Mal die der siegenden Partei.

Basel.

Staatsrath und Deputat German *La Roche*. Seitdem die Angelegenheiten seines Kantons geordnet scheinen, heiter, jovial, ein rüstiger Dialektiker oder wie man ihn im Spasse (anstatt Deputat) „Disputat“ nennt. Geld ist der Abgott seiner Seele und der Grund, warum er jetzt noch in seinem 55sten Jahre, wie er sagt, ein Knabe ist, d. h. noch kein Weib hat. Man giebt ihm Schuld, dass er während der Wirren seines Kantons der Tag-satzung einen Bericht ein paar Tage vorenthalten und sie überhaupt nicht immer mit den zuverlässigsten Nachrichten regalirt habe; bei Ankunft der österreichischen Note aber fand er, sie möge ein neuer Sporn sein, die Rüstungen eifrig fortzusetzen — wiewohl er hintendrein das „armement considérable“ gar bescheiden auslegen wollte. Uebrigens sieht er einem Trödeljuden so ähnlich, wie ein Ei dem andern.

Schaffhausen.

Staatsschreiber *Ringk von Wildenberg*. Ehedem liberal, so lange der Liberalismus den Stadtbann von Schaffhausen unangefochten liess, seitdem ein Erz-Aristokrat, der mit bitterm Hohn und Spott alles begiesst, was im Entferntesten auf Verfassungsreformen Bezug hat; selbst den Polen würde er von Herzen den Untergang gönnen, weil sie sich gegen die legitime Gewalt auflehnten; die heilige Allianz hätte an ihm einen treuen Verbündeten gefunden, wäre sie nicht schon längst zu Grabe gegangen, und wie ihm der Kaiser Niklaus in der Glorie der Rechtmässigkeit erscheint, ist ihm König Philipp ein blosser Usurpator, ein Jakobiner, vom Pariser Pöbel auf den Thron gehoben. Er hofft auf die Regeneration des Menschengeschlechtes, das überall delirirt und aus seinem Geleise

getreten ist. Nur in einem Punkte ist er konsequent geblieben, in der Verehrung des schwächern Geschlechtes, bei dem er nach keinem politischen System fragt; er soll hesperische Visiten geben und Morgenbesuche empfangen; dabei soll ihm sein Weinhandel den Kassadefekt, den ihm Weiber und Karten machen, so wenig ersetzen, dass er letztlich ein Anleihen von 13,000 fl. negoziren wollte, sie aber gegen den Versatz von schwäbischen Pfandbriefen nicht finden konnte.

Appenzell I. Rh.

Landammann Alois *Eugster*. Ein Mann von hellem, gesundem Verstande und guten Kenntnissen, dessen Phlegma aber seine guten Eigenschaften verdunkelt und zum Theil ganz unnütz macht; seinem grossen Umfang und seiner Bequemlichkeit zu Liebe ist er ein Fatalist geworden und meint, wie es gehen wolle, geh' es doch, man möge viel oder wenig oder nichts dabei thun. Spät am Morgen, wenn keine Sitzung ist, um 9 oder 10 Uhr steht er auf, raucht, trinkt, geht um Mittag in ein Speisehaus, wo er bis gegen Abend sitzen bleibt, trinkt und raucht; dann wandert er zum Bierhaus und von dort zum Kasino, wo er wieder raucht und trinkt und endlich gegen Mitternacht den Kurs vollendet, um ihn den folgenden Tag wieder neu zu beginnen. Den Verfall seines Ländchens und die rohe Unwissenheit seiner Mitbürger sieht er mit Gleichgültigkeit an und thut wenig oder nichts für die Verbesserung ihres Zustandes; er behilft sich mit dem bequemen Vorsatz: „was er nicht wohl glupfen möge, lasse er liegen.“ Mit gleicher Ruhe betrachtet er die grossen Bewegungen der jetzigen Zeit oder vielmehr er kümmert sich nicht darum, denn ihn bewegen sie nicht; nur wenn er seinem „wohlweisen“ Rath heimschreibt, spricht er von seinem vielen Nach-

denken und den grossen Sorgen und Mühen, die ihm die wichtigen Berathungen machen; wenn er's aber etwa vorliest, lächelt er dazu und meint, wenn er's nicht sagen würde, so könnte ihm's Niemand ansehen, noch glauben.

Appenzell A. Rh.

Landshauptmann *J. Nagel*, Verfasser dieser Notizen, überlässt sein Urtheil Andern.

St. Gallen.

Joachim Pankraz *Reutti*. Der Boden ist ihm unter den Füßen gewichen; die Welt hat sich bewegt und *er* ist stehen geblieben; doch müht er sich, der Bewegung zu folgen und verträgt sich noch besser als mancher andere Veteran mit den politischen Begriffen der Jetztzeit. Wenn er zurückschaut, denkt er: „ich war in Eldorado!“ Er möchte daher auch wieder ein Plätzchen im neuen Elysium gewinnen und darf um so eher darauf hoffen, als er sich in der Bundesbehörde den freieren Ansichten mehr angeschlossen hat, als seine eigenen Landsleute erwarteten. Fällt er aus, so ist sein magerer Beutel zu beklagen.

Oberstlt. Daniel *Steinmann*. Ein braver, hagerer Mann, dessen fataler Nasenton selbst dem Guten, das er sagt, einen üblen Laut giebt; er ist verständig; sein politischer Glaube aber noch nicht entschieden.

Graubünden.

Landrichter Balthasar *Vieli*. Ein Duz-Bruder von R., mit dem er beständig umgeht, doch früher mehr als jetzt, und steht daher im Ruf: dass er nicht der treueste Ehemann sei, was sich auch aus seinem blassen, und

obschon er erst zwischen 40 und 50 ist, beinahe abgelebten Aussehen schliessen lässt. Er kümmert sich mehr um Spiel und Weiber, um Soirées und Konzerte, als um die Politik: doch liebt er sein Vaterland und ist weder Oligarch noch Aristokrat.

Bundeslandammann J. U. *Sprecher v. Bernegg*. Klug, besonnen, umsichtig, verschwiegen, hört mehr, als er spricht, hat die Revolution von 1798 bis 1802 durchgemacht und Erfahrungen im Leben gesammelt; er blickt daher ohne Scheu in die Zukunft, mag aber dem Streben nach freisinnigern Institutionen weniger gewogen sein, als er es in der Kraft seiner Jugend war.

Bundespräsident Gaudenz v. *Planta*. Ein mehr als achtzigjähriger Mann, von hellem Kopf und reinem Sinu; ein aufrichtiger Republikaner; er leidet an der Brustwassersucht und wird bald sein liebes Vaterland verlassen müssen, um ein anderes zu suchen.

Aargau.

Regierungsrath Franz Ludwig *Hürner*. Ein glattes, ewig lächelndes Gesicht, mit schillerndem Blick, der bald freundlich vor sich hin, bald sinnend abwärts und bald wie klagend aufwärts gerichtet ist. Er wirft mit „lieber Herr A.“ und „lieber Herr B.“ um sich, bietet fast kosend sein Patschen und spricht so zart, so süß und, selbst wenn er widerlegen möchte, so schmeichelnd, dass man anstatt eines Mannes eine kokette Matrone zu hören glaubt. Man nannte ihn früher einen freisinnigen Republikaner, er ist aber ein versteckter Aristokrat, der mit seinen Fühlhörnern nach Allem tastet, was für die Wiedergeburt der alten Regierungsherrlichkeit die leiseste Hoffnung zu geben vermag; den Schlüssel zu seiner Denkungsart hat er in der S. Kom. gegeben, wo er zu

Steiger von Bern sagte: er und seine Kollegen werden ewig nie vergessen und in dankbarem Andenken behalten, was Bern für sie that und beim Ausbruche der letzten Umwälzung (von 1830) thun wollte; es sei aber schon zu weit gekommen gewesen!! Zu Deutsch: Ihre und Berns Waffen vereint hätten die Verfassungsrevision nicht mehr hindern, ihre Herrschaft nicht mehr retten können.

Oberst Joseph *Brentano*. Ein gerader, ehrlicher Mann, der die aristokratischen Maximen, die er einst als Oesterreichs Untertan in der Obersten-Uniform eingesogen hat, ohne Rückhalt herausgiebt und darum ungleich achtungswerther ist, als sein glatter Kollege.

Ammann *Moser*. Ein verständiger, biederer Mann, der sich im Kreise der Deputierten unbehaglich fühlt, weil er, ohne wissenschaftliche Bildung, ihnen nicht gleich zu stehen glaubt; er übertrifft aber dennoch Manchen an intellektuellem Werth.

Thurgau.

Landammann Johs. *Morell*. Der Veteran der Deputirten, grau, verständig und redlichen Sinnes, liebt Spiel und Damen, Letzteres jedoch in Ehren, beurtheilt das Streben der jetzigen Zeit, obschon er in den Rathsstuben alt geworden ist, billig und einsichtig, spricht freisinnige Grundsätze aus und verdient kaum das Witzwort, das über ihn bekannt geworden ist.

Kantonsrath *Merk*, Dr. med. Kräftig, feurig, voll warmen Gefühles für die Freiheit seines Landes, welchem er mit Bornhauser die Verfassungsrevision angebahnt hat; er tadelt die Uebertreibungen, in denen sich Viele gefallen, und hofft und will das Gute. Er ist ein Mann von Herz und Kopf und kann seinem Vaterlande noch sehr nützlich werden.

Tessin.

Antonio *Albrizzi*. Ein Advokat, der über geringfügige Dinge, wie über die wichtigsten, ewig lange Reden hält; er spricht viel vom Patriotismus seiner Landsleute, die aber in der Erfüllung der Bundespflichten sehr lass und träge sind. Geld wollen sie für die Vertheidigungsanstalten gar keines geben, bis die Kriegskasse aufgebraucht sei.

Luigi *Camossi*, Mitglied des Appellationsgerichtes, scheint ein guter Mann, der mehr deutsches Phlegma als südliches Feuer hat; weil man ihn nie sprechen hört, so kann über seine Gesinnung nichts gesagt werden.

Waadt.

Sigismund *de la Harpe*, Mitglied des grossen Rathes. Sein Gesicht verräth den redlichen Sinn, seine Worte und seine ganze Haltung den freien Republikaner; er ist Oberstlieutenant und würde, wie ich nicht zweifle, einer der eifrigsten Vertheidiger der schweizerischen Selbstständigkeit sein.

Henri *Monod*, Mitglied des grossen Rathes. Finster wie die Nacht blickt sein Auge unter den dunkeln Locken hervor, die die hohe Stirn beschatten; düsterer Ernst spricht aus seiner ganzen Physiognomie; milder aber wird ihr Ausdruck, wenn er redet, und Gutmüthigkeit tritt an die Stelle des finstern Ernstes; er scheint den freien Bewegungen der jetzigen Zeit nicht abgeneigt zu sein, doch hofft er nicht das Beste von den Konstituanten; er erinnert sich des Stockstreiches, den er beim Volksauflauf in Lausanne erhielt.

Wallis.

Baron Moritz *v. Stockalper*, Mitglied des Landraths und des obersten Gerichtshofes; vom Spötter R. der „Alpenstock“ genannt. Ein gutmüthiger Mann, zufrieden

mit aller Welt, Freund der Gesellschaft und des Spieles, wo er grosse Summen stecken lasse, was aber sein wohlgespickter Beutel nicht sehr empfinde; kein grosser Politiker, auch nicht beredt und der deutschen Sprache so unkundig, dass er einst sagte: wenn die Schweiz enig ist, wird sie „furchtsam“ sein; doch spricht er lieber deutsch als französisch.

Präsident Charles Macognin *de la Pierre*. Ein Hypochonder, entweder mäuschenstill, den tiefsinnigen Blick starr und stundenlang in die Höhe gerichtet, oder so fröhlich, dass er den Kopf in die Hände nimmt und lacht. Mit einem Dollmetscher zieht er durch die Umgegenden Luzerns und ist seelenvergnügt, wenn man mit ihm zufällig zusammentrifft und die herrliche Natur bewundert; ein guter Mann, der sich oft sehr einsam fühlt, weil er kein Deutsch versteht.

Neuenburg.

Baron Fred. Alex. *de Chambrier*, Staatsrath und Generalprokurator. Verständig, klar in seinen Ansichten, dem Aeussern nach ein gewandter Hofmann, dem man übrigens in seinem Benehmen so wenig als dem St. den Baron ansieht; sehr freundlich und artig im Umgang und nichts weniger als ein Eiferer gegen die Erscheinungen der jetzigen Zeit, im Gegentheil freisinniger, als man vom Halb-Unterthan eines Fürsten erwartet; ebenso ist auch sein Kollege

François de *Sandoz-Travers*, Maire von Verrieres, ein gewandter Franzose, jedoch schweizerischen Sinnes.

Genf.

Syndik Antoine Guillaume-Henri *Fatio*. Obschon 60 Jahre alt, noch voll Feuer und auch voll Liebe zum eidgenössischen Vaterlande; wenn ihn irgend ein Gegen-

stand ergreift, so spricht er mit gewaltigem Eifer und gestikulirt mit Händen und Füßen; der ganze Körper ist in Bewegung; ein kräftiger Schweizer.

Alexander *Prevost*, zarter, sanfter, sehr gesprächig, auch ein warmer Schweizer und ein Freund der Oeffentlichkeit.

* *

Nagel selber scheint in der Tagsatzung ein angesehenes Mitglied gewesen zu sein; zweimal wurde er mit wichtigen Missionen betraut, indem er in den Basler und Schwizer-Wirren der Jahre 1832 und 1833 zum eidgenössischen Kommissär ernannt wurde. Nur ungern und für kurze Zeit übernahm er die erste Mission. Sie war ihm lästig, und er besorgte sie auch nur kurze Zeit, während welcher nichts von Belang vor sich ging. Wichtiger aber war Nagels Tätigkeit als Kommissär in Schwiz. Dort hat er durch sein festes, entschlossenes und doch ruhiges Auftreten viel Segen gestiftet.

Der Kanton Schwiz hatte im Jahre 1815 die vorrevolutionären Zustände zum Teil wieder hergestellt. Die innern Bezirke, das sogen. „altgefryte Land“ wusste sich Vorrechte gegenüber den äussern Bezirken (Küssnach, Einsiedeln, Höfe und March) zu sichern. So ist es dann begreiflich, dass in den 30er Jahren die äussern Roden sich wehrten und eine neue Verfassung auf der Grundlage der Rechtsgleichheit verlangten. Die innern Bezirke lehnten dies ab, worauf die äussern sich vom alten Lande trennten, einen Verfassungsrat wählten und den „Kanton Schwiz äusseres Land“ gründeten (Frühling 1832). Vergeblich hatte die Tagsatzung nochmals zu vermitteln gesucht. Die Gegensätze waren schon zu schroff und wurden noch verschärft, als im November 1832 das alte Schwiz mit Uri, Unterwalden, Baselstadt, Wallis und

Neuenburg den Sarnerbund schloss. Die Spannung führte im Sommer 1833 zu Unruhen. Schwizerische Truppen rückten Ende Juli 1833 unter Oberstlieutenant Abyberg gegen Küsnach vor; sie stiessen in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli mit Luzerner Truppen zusammen, wobei es einige Verwundete gegeben hat. Daraufhin besetzte Abyberg mit 600 Mann Küsnach.

Die eidgenössische Tagsatzung war gerade in Zürich versammelt und auf den Bericht von der Besetzung Küsnachs hin beschloss sie, Küsnach und die äussern Bezirke von Schwiz sofort militärisch in Beschlag zu nehmen und jedem eidgenössischen Korps einen Kommissär beizugeben. Als Kommissarien wurden Schultheiss Schaller von Freiburg und Nagel gewählt. Ersterer begleitete die eidgenössischen Truppen in die äusseren Bezirke, letzterer ging über Luzern nach Küsnach.

Wie Nagel über seine Mission dachte, hat er seinem Tagebuch mitgeteilt. „In der Kutsche überliess ich mich ruhig der Betrachtung über die Lage meines schweizerischen Vaterlandes und den Zweck meiner Sendung. Den innern Frieden, die gesetzliche Ordnung und die Ruhe des Vaterlandes herzustellen, sie nöthigen Falles mit den Waffen zu erkämpfen, hiebei vor allem aus die Sarnerkonferenz aufzulösen, damit sich nicht fortwährend zwei feindliche Parteien in der Schweiz gegenüberstehen und den fremden Vermittler locken — fest und rücksichtslos nach *diesem* Ziel zu streben, das war's, was hauptsächlich im Augenblick meiner Ernennung und nun auf der Reise klar und bestimmt vor mein Gemüth trat.“ (J. B. 1870, 15).

Nagel drängte darauf, dass die eidgenössischen Truppen möglichst rasch anrückten. Der eidgenössische Oberst Bontems konnte denn auch schon am 4. August an der Seite Nagels in Küsnach seinen Einzug halten. Abyberg hatte

sich zurückgezogen und die eidgenössischen Truppen waren schon bis Immensee vorgerückt. Nun war die Frage, ob man sich damit begnügen wolle, oder ob das alte Schwiz auch zu besetzen sei. Nagel traute den Schwizern nicht und wollte nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Er reiste so schnell wie möglich nach Zürich und bewirkte dort durch eine eindringliche Rede von der Tagsatzung die Vollmacht, die Truppen nach Schwiz marschieren zu lassen (J. B. 1870, 17). Dies geschah denn auch, der Kantonshauptort wurde am 8. August militärisch besetzt und die eidgenössischen Truppen verliessen das Land nicht, bis zwischen den innern und äussern Roden völliger Friede hergestellt war. Es kamen Deputirte aus allen Landesgegenden nach Schwiz, um eine neue Verfassung aufzustellen. Noch zeigten sich die Vertreter des „altgefryten Landes“ etwas hartnäckig, aber die Anwesenheit der eidgenössischen Kommissarien und der Truppen bewirkte doch, dass sie endlich nachgeben mussten.

Am 13. Oktober konnte in Rotenturm eine allgemeine Landsgemeinde stattfinden, an welcher die Beschwörung der neuen Verfassung stattfand. Am 14. Oktober wurde die Okkupation als aufgehoben erklärt und die eidgenössischen Kommissarien wurden entlassen.

Nagel hat während seiner Kommissärzeit ein Tagebuch geführt, das zum Teil interessante Einblicke in die Tagesereignisse, sowie in die damaligen Zustände von Schwiz gibt. Folgende Stellen mögen hier erwähnt werden (J. B. 1870, 28 und 29):

„Ich war hier schon mehr als einmal auf dem Gottesacker. Liest man dort die Inschriften auf den Leichensteinen der verstorbenen Magistraten, so waren sie alle sehr weise, sehr gerecht und übervoll der reinsten, uneigennützigsten Vaterlandsliebe. Geht man in die gut

gebaute, wohlgeschmückte Hauptkirche und steigt man auf eine nahe Anhöhe und beschaut die vielen weissen, zum Teil mit Mauern umgebenen, schlossähnlichen Wohnsitze der Abkömmlinge alter Herrschergeschlechter, und zunächst um Schwiz die fetten Matten und zahlreichen Fruchtbäume, so ist man versucht, einen Teil jener Lobeserhebungen als bare Münze zu nehmen. Blickt man aber in die Hütten der Bauern, wo unter steinbedecktem Dach hinter verblendeten, durchlöcherten oder mit Papier verklebten Fenstern die drückendste Armut haust, sieht man neben den wenigen wohlgekleideten Damen einzelner Familien die schmutzigen, stupiden Weiber und ihre zerlumpten Kinder, die, anstatt zur Schule zu gehen, an allen Strassenecken betteln; stösst man beinahe alle hundert Schritte neben übelgebauten Bauernhäusern auf mauerfeste Kapellen; entdeckt man nur selten eine Spur von Verkehr, höchstens Vieh- und Käsehandel; sieht man ganze Strecken fruchtbaren Landes öde liegen, dagegen aber ganze Ladungen von Kartoffeln und andern Bedürfnissen von Luzern kommen; hört man anstatt des Gerassels von Wagen und dem Laut der Arbeiter täglich von allen Thürmen den Ruf der Glocken zu Mess und Beichte, und nimmt man über alles dieses hinaus die klägliche Geistesarmut aller Klassen, den gänzlichen Mangel an Unterrichtsanstalten, die grenzenlose Verwahrlosung der Jugend wahr — so wird der Ruhm der Leichensteine zum grässlichen Hohn und von den weissen Mauern, aus denen die entschwundenen Herrscher auf ihre Knechte schauten, schimmert nur der klägliche Nachglanz des Fürstengoldes, um das sie das Blut ihres Volkes verhandelt hatten. Der Nimbus, den der alte Ruhm der Urväter über diese Länder breitete, erlischt um die Häupter ihrer Enkel, wie der Schimmer einer Sternschnuppe, die leuchtend durch den Himmel fährt

und spurlos verschwindet. — Man erblickt aber hier beinahe nichts, als Beamtete, die für ihre Sessel bange sind und darum einer dem andern die Schuld des Vergangenen zuwälzen möchte; andere, die auf leere Sessel hoffen, um sich selbst hinein setzen zu können; Klein- und Grossräthe, die nichts besseres wissen, als wie Schafe ihrem Leithammel zu folgen und aus Furcht vor dem Unwillen ihrer Herren und Oberen sich kaum getrauen, eine Meinung zu haben; Bauern, die weder schreiben noch lesen können, und wenn man ihnen ihre feindselige Stellung gegen die Eidgenossenschaft zu Gemüthe führt, sich mit der Ausflucht behelfen, wir sind dumme, einfältige Leute, wir haben geglaubt, die Herren verstanden's besser, und dann zum Schlusse sieht man noch einen Ueberfluss von schmutzigen, zerlumpten Bettlern. Das ist das freie Volk von Schwiz, ein Volk, in dem wir bis jetzt nur sehr wenige Einzelne erblickten, die besseres erwarten lassen, als der Haufe dieser verwahrlosten Menschen. — Die neue Verfassung soll nun diesem versunkenen Volke zur Wiedergeburt verhelfen. Sie kann das, wenn auch noch die Gesetzgebung einer allmäligen Reform unterworfen wird. Geschieht dies nicht, so bleibt die beste Verfassung eine todte Hülse. Der Geist ist's, der lebendig macht, nicht die Form, und dieser muss durch weise Gesetze und durch den bessern Unterricht des Volkes erst hervorgerufen werden.“

Nagel wurde später, im Jahre 1838, noch einmal für kurze Zeit nach dem Kanton Schwiz gesandt, als der Streit zwischen den Horn- und Klauenmännern im Gange war. Er hatte mit andern eidgenössischen Gesandten dafür zu sorgen, dass die Landsgemeinde rechts- und ordnungsmässig abgehalten wurde.

Diese Mission war Nagel's letzte grössere politische Betätigung. Noch Ende 1838 packte ihn eine Pleuritis,

so dass er sich nun allmählig aus allen Aemtern zurückzog. Kurze Zeit darauf, am 8. Juni 1841, ist Nagel gestorben. Er hatte ein Alter von nur 51 Jahren erreicht.

In seinem Privatleben war Nagel zurückgezogen. Da er alle seine Kinder verloren hatte, schloss er sich um so enger an seine Gattin an, mit der er bis zu seinem Tode in ungetrübtem Verhältniss lebte. War er von zu Hause abwesend, sandte er ihr viele und ausführliche Briefe. Nie war Nagel Mitglied eines Vereins, nie hat er ein Fest oder eine öffentliche Belustigung besucht. Er war ein stiller Bürger, der ganz in der Arbeit aufging.

Nagel hat ungeheuer viele Aufzeichnungen gemacht. Er führte gleichsam Privatprotokolle über die Sitzungen, denen er beiwohnte, so über die Revisions- und Tagsatzungsverhandlungen. Er schrieb Tagebücher, zeichnete Reiseerinnerungen auf, er machte Auszüge aus Büchern und unterhielt einen ausgedehnten Briefwechsel. Von allen seinen Schreibereien hat er fast nichts veröffentlicht, nur hie und da erschien ein Artikel von ihm im Appenzellischen Monatsblatt und in der Appenzeller Zeitung.

Hat Nagel auch wenig in der Oeffentlichkeit verkehrt, so fehlte es ihm doch nicht an Freunden. Er hat zum Teil ausführliche und offene Briefwechsel mit ihnen unterhalten. Seit seiner Jugend waren Dr. Graf in Rafz und Pfarrer Zürcher in Wolfhalden mit ihm verbunden. In Teufen schloss sich Nagel enge an den bekannten Landammann und Tagsatzungsabgeordneten Oertli an; ferner war er mit dem liberalen Gruber Pfarrer J. U. Walser in treuer Freundschaft verbunden. Walser war einer der streitbarsten Förderer der Verfassungsrevision, ein Mann von extremem Liberalismus. Zum Teil durch Walser, zum Teil durch seine amtlichen Funktionen kam Nagel natürlich mit den bedeutenderen Männern

des Kantons in Verkehr, so mit Dr. Heim von Gais, Dr. Titus Tobler von Lutzenberg, Landammann Nef von Herisau, und Statthalter Meyer, dem Begründer und Redaktor der Appenzeller Zeitung. Auch hervorragende Männer aus andern Kantonen schlossen sich Nagel an, was sich ja bei einem Tagsatzungsabgeordneten von selbst ergab. So stand er auf gutem Fuss mit dem st. gallischen Landammann Baumgartner, dem Zürcher Bürgermeister Hess, dem Freiburger Schaller und andern.

Nagel war kein Mann von eminenter Bedeutung. Doch hat er in verschiedenen Stellungen segensreich gewirkt und bleibende Spuren hinterlassen. Als Gemeindehauptmann förderte er seinen Heimatort Teufen, als appenzellischer Landesbeamter war er ein Mitbegründer der neuen liberalen Verfassung, und im eidgenössischen Dienst hat er durch sein entschlossenes Auftreten in der Schwizer Angelegenheit damals vielleicht den Ausbruch eines Bürgerkrieges verhindert.

Nagel verdankte seine Erfolge seiner abgeschlossenen Persönlichkeit. Er besass einen klaren, hellen Verstand, Bestimmtheit und Ruhe im Auftreten. Dabei war er ein Arbeiter von unermüdlichem Fleiss und von pünktlicher Gewissenhaftigkeit. Er wirkte in bescheidenen Rahmen, stellte dort aber seinen Mann. Er war einer jener Männer, welche mehr sein, als scheinen wollten.
